

## **Orgel: Straf mich nicht mit deinem Zorn**

Guten Abend, meine Damen und Herren. Nicht von ungefähr habe ich den alten Choral „Straf mich nicht mit deinem Zorn“ als Eingangsmusik gewählt. Heute Abend geht es um Zorn und Vergebung, um Recht und Gnade, um Verderben und Erlösung. Ich begrüße Sie herzlich im Namen der Winsener Philosophenrunde hier in der St.-Petri-Kirche zu Marschacht. Der Namensgeber dieses Gotteshauses gibt uns einen ersten Hinweis auf den heutigen Abend: Der Apostel Petrus liebte seinen Herrn über alles – und hat ihn doch verraten: „Das Gute, das ich will, und das Böse, das ich tue.“ Mit diesem Spannungsfeld zwischen Sollen und Wollen befassen sich nicht nur die Kirchenleute, sondern auch die Philosophen. Seit mehr als einem Jahr ist deshalb auch unsere Winsener Philosophenrunde mit diesem Thema befasst. Wir haben das Denken, Glauben und Empfinden aus der Antike bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert durchmessen und sind in einer Phase angelangt, in der der Mensch ohne Gott auszukommen glaubt, haben Ausflüge in die Kunst- und Kulturgeschichte unternommen und waren überrascht, wie sehr doch die Theologie bis ins 18. Jahrhundert auch das Denken der Philosophen geprägt hat. Einige von uns hat das ein wenig genervt, und das ist gut so: Der Glaube will und soll nerven und herausfordern. Das will auch dieses Bild tun mit seinen vielfältigen Spannungen.

Sollen und Wollen, Erhebung und Untergang, Hoffnung und Verzweiflung hat der Künstler Siegfried Steege hier zu einer Vision vereint, die gleichermaßen imposant und unbequem ist. Steege hat zugleich in seinem Werk ein Denk- und Erkenntnismodell dargestellt, das die abendländische Geistesgeschichte geprägt hat, in der Scholastik, also der Theologie des 10. bis 13. Jahrhunderts, seine deutlichste Ausformung erfahren hat und bis heute nicht zu den Akten gelegt ist:

Der Grund der Welt ist dunkel, chaotisch, unheimlich, bedrohlich. Aus diesem Dunkel, das auch im menschlichen Geist seine Entsprechung findet, wachsen Hoffnungen auf als Ideen, dieses dunkle Chaos zu ordnen. Doch sie bleiben nach Sokrates Trugbilder, Eidola, so lange sie nicht zu echter Erkenntnis werden. Aber diese „Lichtblicke“ werden immer heller, verdichten sich irgendwann zu echter Erkenntnis, wenn der Mensch nämlich aus seiner Befangenheit in der Alltäglichkeit zu sich selbst findet und sich in ein Gespräch mit der Gottheit einlässt. Am Ende steht bei Sokrates die Erkenntnis: Ich weiß, dass ich nichts weiß, also eine ungeheure Bescheidenheit, die geradezu den Boden bereitet für die Offenbarung Gottes. Auf dieser Offenbarung beruht der gesamte Glaube der Christenheit, der 2000 Jahre nach seiner Verkündung aktuell ist wie eh und je. Betrachten wir das Bild von Siegfried Steege im Einzelnen:

Ein zaghaft bittender Petrus streckt aus dem Dunkel der Welt die Hände nach seinem auferstandenen Herrn aus – keine Rede mehr von dem Felsen, auf dem Christus seine Kirche gründen will. Er taucht auf aus dem Strom der Verzweifelten, in dem viele Köpfe schwimmen: Hitler, Stalin, Saddam Hussein, aber auch einige Kirchenvorsteher aus Marschacht. Der vor fünf Jahren verstorbene Künstler Siegfried Steege aus Schwarmstedt (Kreis Celle) hat dieses Bild vor 15 Jahren geschaffen. Im Strom der Verzweifelten sind noch Köpfe ohne Gesichter. Muss nachgezeichnet werden?

Das derzeitige Weltgeschehen fordert eine Ergänzung geradezu heraus: Osama Bin Laden, Taliban-Führer Abdul Salam Saif, Saddam Hussein sowie weitere Gewalttäter im Dunstkreis des fürchterlichen Attentats auf das New York Trade Center in New York, vielleicht auch der amerikanische Präsident George W. Bush und sein früherer Verteidigungsminister Rumsfeld

nach den Peinigungen in amerikanischen Militärgefängnissen und der Diffamierung anderer Nationen als Schurkenstaaten. Wieviel Platz ist unterm Christuskreuz?

Nein, das Bild des verzweifelten Petrus, der ertrinkend die Arme dem Auferstandenen entgegen reckt, entspricht nicht jenem Klischee von dem wackeren, mutigen Kämpfer, der seinen Herrn Jesus zur Not sogar mit dem Schwert retten will. Es zeigt den verzagten Mann ganz unten am Bodensatz der Geschichte, mit seiner Schuld. „So einen Petrus wollen wir nicht“, haben einige Marschachter Christen gesagt, als sie zu Ostern 1990 einen Entwurf aus Wasserfarbe auf Pappe im Altarraum ihrer Kirche zu sehen bekamen. Gut ein Jahr später, im September 1991, wurde das Altarbild dennoch aufgestellt.

Die ursprünglichen Bewegungslinien, die den Abwärtstaukel des Homo sapiens skizzieren, haben Gesichter. Gesichter von Unmenschen und von Frommen, sozusagen aus der Mischung des Lebens. Nein, Steege hat kein Klischee nachgezeichnet von jenem Menschen, der sich zur Not selbst erlösen könnte, wenn ihm nur das Kreuz des Auferstandenen die Richtung weist: „Es wird viel Widerspruch geben zu unserem Altarbild. Und ich denke, das darf es auch“, hatte der damalige Marschachter Pastor, Otto Kopka, die Diskussion freigegeben.

Durch die jüngsten Geschehnisse ist sie neu entfacht, denn längst ist nicht jede einzelne Szene biblischer und weltlicher Geschichte erfasst, mit denen der Künstler sein Werk zu einer klaren Aussage damals verwoben und verdichtet hat: „Die Geschichte von Mensch und Gott selbst ist eine Wellenbewegung: Gott sagt etwas und der Mensch tut etwas anderes. Deshalb ist die Menschheit am Versinken. Eigentlich hätte es der Homo sapiens tausendmal verdient gehabt, vom Erdboden vertilgt zu werden. Aber Christus gibt dem Menschen ganz unten immer wieder eine Möglichkeit, aus dem Sumpf der eigenen Fehler herauszukommen.“

Steege hat diese Wellenbewegung ganz konkret dargestellt, hat viele jener entmenschten Menschen mit Gesicht benannt, die anderen Menschen ihre Individualität nahmen und nehmen, hat sie eingereiht in biblische Gestalten wie Kain, König Saul und Barrabas.

Altes Testament zur linken Seite des Kreuzes: Auge um Auge! Die Menschen sind in einem gierigen Schlund gefangen. „Ich aber sage euch“, erinnert das Schiff zur Rechten an Jesu Worte aus der Bergpredigt, die das Neue Testament mit der Aufforderung zur Nächstenliebe auf den Punkt bringt. Dazwischen Christus, in leuchtendgelbem Kontrast zur sich nach unten verdunkelnden Welt.

Es ist ein Christus ohne das konkrete Gesicht, wie man es von Ikonen her kennt, sondern eher in vagen Konturen. Das Schweiß Tuch der Veronica hat Pate gestanden für den Künstler, jenes Tuch, mit dem Jesus auf dem Weg zum Kreuz sein Gesicht abtrocknet und es dabei auf wundersame Weise in den Stoff einprägt. „Ein konkretes Ikonenbild wäre zu starr, würde den Betrachter zu sehr festlegen, ihm die Möglichkeit zu eigener Meditation zu sehr einengen“, sagte Steege, der im Übrigen von seinem Werk behauptet hat: „Im Endresultat bleibt nichts offen! Der Betrachter soll merken, dass er in dieser Welt auf die göttliche Gnade angewiesen ist. Selbst wer schon ganz tief unten ist, darf im Anblick des Kreuzes irgendwo wieder zum Licht aufblicken!“

Das ist denn wohl wirklich eine Botschaft, die Geltung über den Zeitgeist hinaus hat. Inmitten einer Weltgeschichte voller Aufmärsche und voller Kreuze, die der Homo sapiens hinterlassen hat, und trotz der tragischen Erkenntnis, dass in dieser Welt Gewalt Gewalt gebiert, ist das Schiff der Kirche, in dem übrigens recht konkret Marschachter Kirchenvorsteher zu erkennen sind, auf rechtem Kurs, wenn es sich von Jesu Botschaft

Orientierung holt. Aber dieses Schiff gerät bisweilen in schwere Wasser – wie die Menschen, die sich diesem Schiff anvertrauen. Das hat auch der Dichter jenes Psalm so empfunden, den der Reformator Dr. Martin Luther zu einem Choral umgeschrieben hat. Während ich Ihnen diesen Choral spiele, sollten Sie das Gesangbuch aufgeschlagen und den Text verfolgen: Nummer 299.

### **Orgel: Aus tiefer Not**

Der Künstler, der in ganz Europa herumgekommen ist, hatte selbst diese Orientierung. Seit 1960 freiberuflich tätig, sind seine Arbeiten im Raum zwischen Lüneburg und Celle sind in besonderer Dichte zu sehen. Sakrale Kunst stellt Fragen an Politik, Philosophie, Theologie und Kirche. An letztere die Frage: Wie ist das eigentlich mit der Hölle? Theologie und Kirche unserer Tage haben die Hölle gar nicht mehr so richtig auf dem Zettel. Für Steege ist das anders: Die Hölle vollzieht sich im Diesseits und im Jenseits – genau wie der Himmel. Sie ist nicht irgendein nebulöses Nirwana, sondern ein existenzieller Abgrund, aus dem niemand aus eigener Kraft entkommen kann – gut lutherisch und zugleich philosophisch exakt, denn die Religion, speziell das Christentum, hat das dualistische Weltbild übernommen. Deshalb darf die Hölle, die uns tagtäglich die Nachrichtensendungen nahe bringen, von der Kirche nicht verschwiegen werden. Der Satan nimmt Menschengestalt für Steege an – in Hitler in Gadhafi, in Diktatoren unserer Tage. Deshalb muss Kirche politisch sein, muss den Teufel beim Namen nennen. Dann stellt sakrale Kunst Fragen an die Politik, an unseren gesellschaftlichen Alltag. Es ist die Kunst des Provozierens. Aber was bedeutet eigentlich Provokation: Es ist der Aufruf, selbst Standpunkt zu beziehen. Das ist überhaupt der Zeitgeist vieler moderner Kunstrichtungen.

Entartete Kunst? Durch Äußerungen des Kölner Kardinals Meisner scheint der Sprachgebrauch aus unseliger Zeit ein Echo in der Gegenwart zu erhalten. Was würde er wohl zu einem solchen Bild im Kölner Dom sagen, wie es Steege für die Marschachter Kirche gemalt hat? Kirche muss den selbstbestimmten Menschen aushalten, um ihn für sich gewinnen zu können. Sie muss Fragen zulassen und sich selbst hinterfragen lassen. Und sie darf und muss Antworten geben, die nicht jedem genehm sind. Beispielsweise die, dass wir Menschen die Größe der Gnade Gottes gar nicht ermessen können und sie deshalb auch Menschen mit so großer Schuld, wie Hitler und Gadhafi sie auf sich geladen haben, einschließt. Ist vielleicht eins der konturlosen Gesichter für Kardinal Meisner reserviert?

Bundesverteidigungsminister Josef Jung hat angekündigt, einen Passagierjet notfalls abschießen zu lassen, wenn er von Terroristen als verheerende Rakete missbraucht werden sollte. Er reklamiert für seine Entscheidung schon vorsorglich das Recht auf übergeordneten Notstand. Dieses Recht steht nirgendwo geschrieben, und auch von vorauseilendem Gehorsam darf sich ein Minister in seiner Entscheidung über Leben und Tod nicht leiten lassen. Unser Grundgesetz schützt das Menschenleben um jeden Preis – sowohl das der unschuldigen Opfer in Passagiermaschinen als auch der Menschen in Hochhäusern, auf die diese lebendigen Bomben gelenkt werden könnten. Wer seine Abschussentscheidung schon im ungesicherten Vorfeld einer solchen Situation zu erkennen gibt, muss sich im Ernstfall den Vorsatz anrechnen lassen. Eine nachträgliche Legitimation ist nicht möglich. Das wäre anders, wenn ein Minister, ohne die Richtung seiner Entscheidung angekündigt zu haben, situativ entscheidet – vielleicht gegen das Leben der Flugzeuginsassen. Dann könnte er Gnade finden mit einem übergesetzlichen Notstand, den dann allerdings das Gericht feststellen müsste. Für Menschen mit Vorentscheidungen, wie sie der Verteidigungsminister getroffen hat, hat Siegfried Steege gewiss einen gesichtslosen Kopf reserviert.

Meine Damen und Herren, Recht ist eine metaphysische Größe, auch in der Bibel. Recht gilt in jeder Situation und an jedem Ort. Das gibt uns Sicherheit. In Gustav Radbruch finden wir einen der bedeutendsten Rechtsphilosophen des 20. Jahrhunderts. Das Licht der Welt erblickt er am 21. November 1878 in Lübeck, und er stirbt am 23. November 1949 in Heidelberg. Sein Denken prägt – ganz im Sinne Kants – die Kluft zwischen Sein und Sollen. Die Neukantianer hatten erkannt: Aus einem Sein kann kein Sollen abgeleitet werden.

Die Idee des Rechts sei die Gerechtigkeit. Diese umfasse die Gleichheit, die Zweckmäßigkeit und die Rechtssicherheit. Auf dieser Vorstellung basiert auch die sogenannte Radbruchsche Formel, die von den höchsten deutschen Gerichten in zahlreichen Urteilen aufgenommen wurde: Das gesetzliche Unrecht muss dem übergesetzlichen Recht weichen. Schandgesetze seien für den Richter nicht verbindlich. Der Beitrag „Gesetzliches Unrecht und übergesetzliches Recht“ aus dem Jahr 1946 gilt als einflussreichster rechtsphilosophischer Aufsatz des 20. Jahrhunderts.

Die Radbruchsche Formel: Befindet sich ein Mensch in einer Konfliktsituation, in der er zwischen den Möglichkeiten schwankt, ein ihm ungerecht erscheinendes Gesetz des positiven Rechts entweder anzuwenden oder es zugunsten der materiellen Gerechtigkeit zu verwerfen (Ausnahmesituation), dann schlägt Radbruch vor, den Konflikt so aufzulösen:

„Der Konflikt zwischen der Gerechtigkeit und der Rechtssicherheit dürfte dahin zu lösen sein, dass das positive, durch Satzung und Macht gesicherte Recht auch dann den Vorrang hat, wenn es inhaltlich ungerecht und unzweckmäßig ist, es sei denn, dass der Widerspruch des positiven Gesetzes zur Gerechtigkeit ein so unerträgliches Maß erreicht, dass das Gesetz als ‚unrichtiges Recht‘ der Gerechtigkeit zu weichen hat. Es ist unmöglich, eine schärfere Linie zu ziehen zwischen den Fällen des gesetzlichen Unrechts und den trotz unrichtigen Inhalts dennoch geltenden Gesetzen; eine andere Grenzziehung aber kann mit aller Schärfe vorgenommen werden: wo Gerechtigkeit nicht einmal erstrebt wird, wo die Gleichheit, die den Kern der Gerechtigkeit ausmacht, bei der Satzung positiven Rechts bewusst verleugnet wurde, da ist das Gesetz nicht etwa nur ‚unrichtiges‘ Recht, vielmehr entbehrt es überhaupt der Rechtsnatur. Denn man kann Recht, auch positives Recht, gar nicht anders definieren als eine Ordnung und Satzung, die ihrem Sinne nach bestimmt ist, der Gerechtigkeit zu dienen.“

Diese Differenzierung zwischen positivem Recht und gerechtem Recht wird in Deutschland bis heute angewandt, beispielsweise in der Problematik des Befehlsnotstandes in den Mauerschützenprozessen nach der deutsch-deutschen Wiedervereinigung, aber auch in der Ahndung von Polizeivergehen im Rahmen der Verfolgung von RAF-Terroristen. Genau dieses Recht reklamierten übrigens auch der Berliner Theologe Hellmut Gollwitzer und der französische Philosoph Jean Paul Sartre für sich, als sie die verhafteten Top-Terroristen in den Gefängnissen besuchten.

Aber die Formel von Dr. Gustav Radbruch schließt nicht den Vorsatz des Rechtsbruchs ein in dem Sinne, wie der Verteidigungsminister sich jüngst geäußert hat! Was die Rechtsphilosophie dem Entscheider als übergesetzlichen Notstand zugesteht, ist im christlichen Sprachgebrauch die Gnade: Nur dadurch wird der Verstoß gegen Gottes Gebote aus der Welt geschafft. Christen während des 30-jährigen Krieges haben in ihrer Not erkannt, dass sie diese Gnade zum Überleben brauchen. Deshalb spiele ich Ihnen jetzt den Orgelchoral „Ach bleib mit deiner Gnade.“ Sie können den Text nachlesen oder mitsingen: Nummer 347 im Gesangbuch.

**Orgel: Ach bleib mit deiner Gnade**

Wir sehen, meine Damen und Herren, dass Theologie und Philosophie gleichermaßen wichtig sind für die Lösung unserer Probleme. Aber wir müssen auch erkennen, dass allein der „bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir“ nicht ausreichen, unsere Welt friedlich zu machen. Kants kategorischer Imperativ der Pflicht bricht sich eben immer wieder in der Gegenwart, er bleibt eine Illusion des Denkens, weil wir Menschen eben oft ganz anders als nach rein rationalen Überlegungen entscheiden. Deshalb ist eine zentrale Botschaft des Künstlers die Lichtgestalt des auferstandenen Jesus im Zentrum seines Kunstwerkes. Er hält seine Hände nicht fordernd, sondern einladend ausgestreckt.

Diese Einladung gilt allen Menschen, die aus dem orientierungslosen Sog des Abgrundes eine neue Perspektive suchen. Sie gilt den Philosophen, die für eine Zeitlang aus eigener Kraft glauben gegensteuern zu können, sie gilt den Politikern, die oft schon wegen ihrer Unbedachtheit schuldig werden, sie gilt Kirchenleuten, die sich eine Metakritik über Kunst und Kultur anmaßen und sich dabei in der Sprache vergreifen, sie gilt jedem einzelnen, der sich Tag für Tag seines Versagens bewusst wird in unserer Gesellschaft, die mehr Liebe und Mitverantwortung braucht, als jeder leisten kann.

Jesus selbst hat sich mit den klügsten Köpfen seiner Zeit eingelassen, den Schriftgelehrten und Pharisäern. Aber er hat über diesem Disput, den er nie besserwisserisch, sondern meistens mit Fragestellungen geführt hat, nie die Menschen vergessen, die ihm weder intellektuell noch moralisch das Wasser reichen konnten: den Zöllner, die Hure, den Bettler, den Ausgegrenzten, die Kinder.

Das Bild von Siegfried Steege zeigt zwei Hauptfiguren: Der Lichtgestalt Jesu reckt ein Schatten seine Hände entgegen: Das ist Petrus. Es ist der Mensch, der Jesu Botschaft aus erster Hand erhalten und dennoch so kläglich versagt hat. Sein Herr predigt mit seinem ganzen Leben Gewaltlosigkeit, und Petrus zückt das Schwert, um ihn gegen die Häscher zu verteidigen. Sein Herr bekennt Gehorsam gegen Gott und Wahrheit gegen die Menschen, aber Petrus erklärt den Justizvertretern: Ich kenne den Herrn nicht! Situativ entscheidet er sich in einer brenzligen Lage fürs Überleben – wie hätten wir entschieden? Wir Menschen sind in ständiger Entwicklung begriffen: Ich erinnere nur an die literarischen Beispiele des Parzifal, der in seiner naiven Vorstellung, Gutes zu tun, seine Mutter tötet, an Simplizissimus, der um des Überlebens willen in den Wirren des 30-jährigen Krieges zum Schwein wird, schließlich an Doktor Faustus, der mit der Hybris des Verstandes Gott den Platz im Himmel streitig macht. Und doch liegt all diesen Typen, deren Reihe sich bis in die Gegenwart fortschreiben ließe, die Spezies Mensch zugrunde. „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, heißt es im ersten Buch Mose, und der Dichter dieses Epos zeigt mit dieser Erkenntnis eben jene Bescheidenheit, die gut 1000 Jahre später Sokrates ganz ähnlich an den Tag gelegt hat. Auch diesem weisen Mann kam es darauf an, sich mit der Gottheit gut zu stellen, und deshalb hat er sein eigenes Versagen im Denken, Handeln und Fühlen bekannt.

Dieses Bekenntnis zu eigenem Versagen hat ein Dichter im 17. Jahrhundert in Reime gegossen. Es ist die Zeit, da der menschliche Geist aus der Mystik, in der sich der Mensch in Gott geborgen weiß, aufbricht zur Eigenverantwortung und sich als Versager erfährt. Dieses schreckliche Erwachen mündet in der Bitte an Gott, den Menschen nicht von sich zu verstoßen. Dieser Gedanke ist heute in der Kirche kaum noch gefragt, und wohl deshalb ist dieses Lied im neuen Gesangbuch nicht mehr enthalten.

Ich lese Ihnen deshalb die erste Strophe:

O Ewigkeit, du Donnerwort,  
O Schwert, das durch die Seele bohrt,  
O Anfang ohne Ende.  
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,  
Ich weiß vor großer Traurigkeit  
Nicht, wo ich mich hinwende.  
Mein ganz erschrocken Herze bebt,  
dass mir die Zung am Gaumen klebt.

Wir hören diesen Orgelchoral.

### **Orgel: O Ewigkeit, du Donnerwort**

Über die Lichtgestalt des Auferstandenen wird Sonntag für Sonntag von den Kanzeln gepredigt. Er rückt zerrüttetes Leben wieder zurecht, er vergibt Schuld, er führt die Menschen als seine Brüder und Schwestern aus dem Dunkel der Existenz in die Helligkeit der Gottesnähe. Über ihn mehr zu sagen, ist Sache der Theologen, nicht der Philosophen.

Aber dem aufmerksamen Auge stechen weitere Gestalten in den Blick, wenn man sich dem Bild nähert: Hitler und Gaddhafi. Mit ihnen zeigt uns der Künstler, dass Gottes Gnadenzusage eben allen Menschen gilt, über die Grenzen von Anstand, Schuld und Religion hinweg. Das ist ebenso unfassbar wie die Vorstellung, dass ein Vater sein Kind kreuzigen und damit für die Sünden der Welt büßen lässt.

Das ursprüngliche Christentum begegnet anderen Religionen mit Respekt. Schon die Erzählung von den drei Weisen aus dem Morgenland an Jesu Krippe deutet darauf hin, aber noch augenfälliger wird diese Toleranz in Jesu Gleichnis vom barmherzigen Samariter, der Gottes Willen erfüllt hat, ohne der jüdischen Religion anzugehören. Die spätere christliche Missionsgeschichte – wir denken an die Kreuzzüge – hat diesen Respekt an die Wand gespielt.

Genau daran erinnert der Künstler uns, indem er Gestalten aus dem arabischen Raum, ja von Schurkenstaaten, in die Gesellschaft unterm Christuskreuz aufnimmt. Dürfen wir mit dem Finger auf sie zeigen? Auch das Christliche Abendland hat Gestalten wie Hitler und Josef Mengele hervorgebracht. Letzterer berief sich auf seine christlich-abendländische Verantwortung zu seinen berüchtigten Menschenversuchen, bei denen um die 40000 KZ-Insassen – Sinti, Roma, Juden, Slawen – ihr Leben verloren

Ihm möchte ich einen römischen Heiden gegenüberstellen, der sich bei Kaiser Nero gegen die Christenverfolgungen ausgesprochen und diesen Mut mit seinem Leben bezahlt hat. In seiner Schrift „De Clementia“ – Über die Milde – empfiehlt er dem Herrscher, die Christen zu schonen. Seneca befasst sich in erster Linie mit Fragen der Ethik und sieht die Gelassenheit als oberste Tugend an: „Das höchste Gut ist die Harmonie der Seele mit sich selbst.“ Die Vernunft bezeichnet er als „Teil des göttlichen Geistes, versenkt in den menschlichen Körper“. Nero verdächtigt diesen weitblickenden Staatsmann später, an einer Verschwörung beteiligt gewesen zu sein, und zwingt ihn zum Selbstmord.

Aus dem vergangenen Jahrhundert sei Mahatma Ghandi genannt, der die christlichen Maximen der Nächstenliebe und Gewaltlosigkeit übernommen hat, ohne je Christ geworden zu sein.

Mit seinem Marschachter Altarbild will Siegfried Steege Fronten in der Politik, unter den Religionen, in unserer Gesellschaft aufbrechen. Und er will dem Betrachter ins Gedächtnis rufen, dass er sich aus dem Chaos der eigenen Existenz nicht aus eigener Kraft befreien kann. „Die Geister, die ich rief, ich wird’ sie nicht mehr los“, lässt Goethe seinen „Zauberlehrling“ stöhnen. Hautnah erleben wir hier im Schatten des Kernkraftwerkes Krümmel diese tiefe Wahrheit. Wie zweifelhaft der vielgepredigte Segen der Kernenergie geworden ist, zeigt die Häufung der Leukämieerkrankungen hier und in der Umgebung. Wie greifbar nahe diese Gefahr in unser Schicksal eingreift, zeigt der 14-jährige Nils aus Winsen, der verzweifelt nach Knochenmarkspendern sucht. Aber es gibt Hoffnung: Um die 1500 Menschen haben sich kürzlich in Winsen geduldig in die Spenderschlangen eingereiht. Sie haben etwas mitbekommen von jener zentralen Forderung Christi, die unser Leben erst lebenswert macht: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Wer sich in dieser Verantwortung weiß, ist dem Chaos der Gleichgültigkeit schon ein wenig entkommen, ist auf dem Weg zum Licht und wird dem Erkrankten zum Lichtblick. Die Philosophen begründen das soziale Engagement mit dem kategorischen Imperativ der Pflicht, den Immanuel Kant vor 200 Jahren so formuliert hat: „Handle nur nach derjenigen Maxime, von der du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“

Dieser Satz ist unter so qualvollem Denken gefunden worden, und er ist trotz seiner Größe letzten Endes so dürftig, dass wir schon empfinden: Er geht am Lebensalltag vorbei, auch wenn er intellektuell einleuchtet. Deshalb müssen wir Philosophen bekennen, dass wir immer nur einen ganz kleinen Ausschnitt des gesamten Lebens ins Auge fassen können. Wir bleiben ausschließlich der Vernunft verpflichtet. Das Gefühl, der Glaube, die Hoffnung spielen in unserem Metier keine Rolle. Wie beneidenswert sind deshalb all diejenigen, die sich der Gnade Gottes anvertrauen können und Christi Gebote als ihr Lebenskonzept akzeptieren. Und wer das noch nicht kann oder will? – Darüber sollten wir gemeinsam nachdenken in dem Orgelchoral vom Eingang, den ich Ihnen jetzt zum Abschluss spiele: Aus tiefer Not schrei ich zu dir.

### **Orgel: Aus tiefer Not**

Jetzt ist die Diskussion freigegeben, und wer möchte, tritt zum Altar und betrachtet das Bild. Im Übrigen wünsche ich Ihnen einen guten Heimweg. Und vielleicht überlegen Sie am Ausgang, ob wir die physische und psychische Last, die der schon genannte an Leukämie erkrankte Nils aus Winsen zu tragen hat, mit einer Gabe ein wenig lindern können.